296
K1588c
THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Der Chassidismus

Von

Albert Katz.

Berlin 1904
Verlag von M. Poppelauer.

Der Chassidismus

Von

Albert Katz.

Berlin 1904
Verlag von M. Poppelauer.

296
K1588c

Es gehört zu den Vorzügen des Judentums, daß es seinen Bekennern sowohl in Bezug auf die Auffassung wie auf die Auslegung der heiligen Schrift den weitesten Spielraum läßt, die größte Freiheit gewährt. Es verkündet mit positiver Bestimmtheit die Existenz eines einig einzigen Gottes, es fordert unbedingten Gehorsam gegen diesen Gott, gewissenhafte Befolgung aller seiner Gebote und Vorschriften; allein die Mittel und Wege, die zur Förderung und Festigung des Gottesbewußtseins führen, giebt es selten näher an, über die Art der Auffassung und Auslegung der Gebote und Vorschriften, enthält es keine direkten Bestimmungen. Kein Wunder, daß sich innerhalb des jüdischen Volkes verschiedene Sekten bildeten, die, obwohl im Grundprinzip einig, die Lehren und Vorschriften doch verschiedenartig auffaßten und auslegten. Die Sadduzäer klammerten sich bekanntlich an den Buchstaben und nahmen die Schrift wörtlich, die Pharisäer hingegen beriefen sich auf eine Tradition und interpretierten die schriftliche Lehre je nach dem Bedürfnis der Zeit, während die Essäer die von den Pharisäern zur Umzäunung des Gesetzes eingeführten Erschwerungen noch bedeutend erweiterten, jeden vom Gesetz nicht ausdrücklich gestatteten Genuß für eine Sünde erklärten und die Askese als das höchste Religionsgesetz proklamierten.

60866

Allein sie alle fühlten sich als Glieder eines Volkes, als Bekenner und Träger der reinen mosaischen Gottesidee.

Die Schammaiten und Hilleliten waren inbetreff der Gesetzesauslegung uneinig mit einander; es kam häufig vor, daß die einen gestatteten, was die anderen für unzulässig hielten, und dennoch hieß es im Volksmunde, אלו ואלו דברי אלהים חיים die eine, wie die andere Richtung verkündet die Worte des lebendigen Gottes.

Nur ein Streit, wie der des Korach und seines Anhanges, dem nicht sachliche, sondern persönliche Motive zugrunde liegen, wird abfällig beurteilt, nicht aber ein Streit, der auf rein geistigem Gebiet sich bewegt, der den Charakter einer מחלקת לשם שמים aufzuweisen hat: ein solcher Streit hat, da er zu einer Klärung der Meinungen führt, bleibenden Erfolg.

Ein Streit dieser Art entbrannte unter den osteuropäischen Juden in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts infolge der von Israel Balschém[1]), gewöhnlich „Besht" genannt, verkündeten chassidäischen Lehren, die von vielen mit Begeisterung aufgenommen, von den meisten damals lebenden Rabbinen aber, die in diesen Lehren eine Auflehnung gegen den Talmudismus, wenn nicht gar eine Frucht der Sabbathai Zwi-Bewegung erblickten, als verwerfliche Irrlehren bezeichnet wurden. Dieser Israel Balschém, um dessen Namen ein ganzer Sagenkranz sich windet[2]),

---

[1]) Geboren 1698 zu Tlust (von den Juden „Okupp" genannt) in der Walachai, lebte er später in der Blüte seiner Wirksamkeit, von einem großen Kreis von Anhängern umgeben, zu Medziboze in Podolien, wo sich auch sein Grab befindet.

[2]) Siehe „Schebache Besht" und „Kehal Chassidim". Es wird vielfach behauptet, daß die Verfasser dieser Sagensammlungen aus dem gegnerischen Lager des Chassidismus hervorgegangen sind.

wird von den meisten jüdischen Historikern als der Begründer des Chassidismus und dieser selbst als neue Lehre einer besonderen Sekte dargestellt, die, obwohl in dem Boden des Judentums wurzelnd, doch in gewissem Sinn dem Rabbinismus feindlich gegenüberstehe. Diese Behauptung scheint mehr auf wissentlich entstellten Berichten seitens der Gegner als auf Wahrheit zu beruhen. Nach der Meinung aller wirklichen Kenner des Chassidismus hat der „Besht" weder eine neue Sekte gebildet, noch eine neue Sekte bilden wollen, noch überhaupt den Chassidismus als eine neue Heilslehre verkündet.

Wenn die sogenannten Chassidim sich nach und nach zum Zweck gottesdienstlicher Verrichtungen zu besonderen Gemeinden vereinigt haben, so ist die Schuld an der scheinbaren Trennung weniger ihnen als denen zuzuschreiben, die sie für Abtrünnige erklärten, deren Auffassung von Gott und Welt geeignet wäre, das traditionelle Judentum in seinem Fundament zu erschüttern. In Wirklichkeit aber lag und liegt dem Chassidismus nichts ferner, als eine neue Auffassung von Gott und Welt zu proklamieren.

Seine Prinzipien, als Erzeugnisse der Kabbala aus dem Schoß des Judentums hervorgegangen, sind so alt, man könnte sagen, wie dieses selbst; denn ihre Spuren lassen sich bis ins graue Altertum verfolgen. Was der Chassidismus lehrt, lehrten auch die alten Rabbinen, und nur insofern kann und darf der Chassidismus als eine Neubildung bezeichnet werden, als er seine Wirksamkeit mehr nach innen kehrt, indem er manche erstarrte Formen des Judentums zu vergeistigen sucht und durch den berauschenden Einfluß der Mystik den durch die Macht der Gewohnheit zu Mumien herabgesunkenen Gesetzesübungen Leben und Seele verleiht. Will man aber den

Chassidismus als eine neue Schöpfung hinnehmen, die sich gegen das rabbinische Judentum auflehnt, so müßte man folgerichtig in erster Reihe die Triebfeder des Chassidismus, die Kabbala, als eine Gegnerin des rabbinischen Judentums bezeichnen und alle Anhänger dieser Wissenschaft, vom Verfasser des Buches „Jezirah" an bis auf Saadia, Salomo Gabirol, Isaak ben Giath, Jehuda Halevi[1]), und in späterer Zeit Jacob Emden und Elia Wilna, deren Sympathien für die Kabbala ebenso bekannt sind wie des letzteren Voreingenommenheit gegen den Chassidismus, als Feinde des rabbinischen Judentums erklären.

Allein die Intoleranz auf dem Gebiet des Geistes, im Reich der Theorie war und ist im Judentum eine exotische Pflanze, des allgemeinen Gedeihens unfähig; sie kann sich wohl des einen oder des anderen bemächtigen, die Meinung der Gesamtheit beherrscht sie nie.

Auf die Frage, was ist Chassidismus? giebt es nur eine Antwort: Der Chassidismus ist, ebenso wie die Kabbala, Geist vom jüdischen Geist, und ist die Kabbala in ihrer Entwicklung seit dem 13. Jahrhundert, wie Grätz sehr richtig bemerkt, die Fortsetzung der alten Haggada, so ist der Chassidismus der volkstümliche Träger und Dolmetscher der in dieser Haggada zum Ausdruck kommmenden eigenartigen Weltanschauung.

Wohl geht der Chassidismus zuweilen seine eigenen Wege, allein er holt sich hierfür immer die Erlaubnis aus dem rabbinischen Schrifttum.

Wir lassen hier die Hauptgrundsätze des Chassidismus folgen und stellen es dem objektiven Leser anheim, zu beurteilen, ob sie gegen den Rabbinismus verstoßen oder nicht:

---

[1]) Zunz, Gottesdienstliche Vorträge.

„Der Glaube ist der Weg, der den Menschen zu Gott führt. Die Erkenntnis Gottes und das Verdienst aller guten Werke sind nur durch unbedingten Glauben zu erlangen. Der Fromme halte sich daher von fremden Wissenschaften fern, die zu Unglauben verleiten. Man muß glauben ohne Beweis, die Erkenntnis kommt mit der Zeit von selber.

Gottes Schickungen sind stets zu unserem Heil. Ihn allein muß man als den Quell und Urheber aller Freuden und aller Leiden ansehen. Sein Wille regiert die Welt und alles, was auf ihr sich befindet. Der Mensch soll die Wahrheit lieben und stets zu betätigen suchen: er sei wahr gegen Gott, gegen sich selbst und gegen seinen Nebenmenschen. Hat der Mensch gesündigt, so tue er Buße und fasse den festen Vorsatz zur Besserung. Buße und aufrichtige Bekehrung zu Gott führen zur Seligkeit. Wenn Zweifel den Menschen zu umfangen drohen, wenn sein Gottesglaube zu wanken, seine Seele in Irrungen sich zu verlieren beginnt, so verabsäume er nicht einen als gottesfürchtig und hochgelehrt anerkannten Mann aufzusuchen, um ihm sein Inneres zu offenbaren, sich von ihm Rat und Belehrung zu holen."

Eindringlich warnt der Chassidismus vor Stolz und Uebermut sowie vor Sinnlichkeit, Trägheit und Unzufriedenheit. Neben Mäßigkeit, Verträglichkeit, unverdrossener Wohltätigkeit und ungetrübter Freudigkeit empfiehlt er als vorzügliche Tugenden die größte Vorsicht bei der Beurteilung anderer, wachsame Aufmerksamkeit auf das eigene Tun und Lassen, sowie die höchste Sauberkeit an Kleidung und Körper.[1])

Fasten an nicht vorgeschriebenen Fasttagen hält der Chassi-

---

[1]) ליקוטי מה"ר und ספר המדות.

dismus für gesundheitsschädlich und eine Ablenkung vom Studium und Gebet; dagegen empfiehlt er tägliches Baden, das reinigt und stählt Körper und Geist und verleiht dem Menschen die Kraft, dem Studium und Gebet mit Andacht obzuliegen.[1])

Für alle diese Vorschriften und Lebensregeln führt der Chassidismus genügende Belege aus dem rabbinischen Schrifttum an. Was ihm indes ein besonderes Gepräge verleiht, das ist seine hohe Meinung von dem Menschen als Ebenbild Gottes, das von ihm empfohlene דבקות; Leben in Gott, seine Ueberzeugung, daß die innigen Beziehungen des wahrhaft frommen Menschen zu Gott einen heilsamen Einfluß zugunsten der Menschen auszuüben vermögen, seine Abweichung von manchen Gebetsvorschriften späterer Gesetzeslehrer, und seine Anerkennung und Gleichstellung des Sohar mit dem Talmud als heilige Quelle göttlicher Weisheit.

Diese fünf Punkte bilden das eigentliche System des Chassidismus, dessen teilweise theosophischer Charakter schon seinen altrabbinischen Ursprung verrät. Unter teilweiser Benutzung einer im Jahr 1856 in der „Allg. Ztg. des Judentums" erschienenen Abhandlung über denselben Gegenstand wollen wir jeden einzelnen der oben erwähnten fünf Punkte näher zu beleuchten versuchen.

Der Chassidismus lehrt:

Die Befolgung oder Nichtbefolgung der Thora übt neben einem subjektiv moralischen Einfluß auf den beteiligten Menschen auch einen objektiv physischen auf das ganze Universum aus. Die Idee, der Mensch könne durch sein Leben und Wirken sowohl zur Vervollkommnung, wie zur Beeinträchtigung der

---

[1]) Kether Schémtob.

Welt beitragen, zieht sich wie ein blauer Faden durch das ganze chassidäische Schrifttum. Der Mensch soll stets daran denken, daß er nur durch eine Tat die Majorität des Guten wie des Bösen und somit den Fortbestand oder die Vernichtung der Welt herbeiführen kann.

„Der allerhöchste Wille ist die Quelle, die den unzähligen Welten Leben und Dasein spendet, und auch der Mensch stellt eine dieser Welten dar, in der die Schechinah, die Herrlichkeit Gottes thront und die Majestät des En-Saf, des Unendlichen sich offenbart.[1])" Damit verleiht der Chassidismus dem Individuum eine Wichtigkeit von der größten Tragweite. Die Persönlichkeit in ihrer höchsten Bedeutung wird hier statuiert, und hierin liegt das Große und Originelle des Chassidismus: er hat das Untergeordnetsein des persönlichen Geistes vernichtet und ihm seine göttliche Würde wieder gerettet. So kann sich der Chassidismus mit dem von vielen zur Norm erhobenen rabbinischen Ausspruch: מצות אין צריכות כונה, die Thora verlangt bei der Ausübung der Gebote blinden Gehorsam, aber kein Nachdenken darüber, nicht einverstanden erklären. Der Chassidismus lehrt im Gegenteil, der Jude soll die Gebote nicht bloß aus Pflichtbewußtsein oder wegen der dafür verheißenen Belohnung ausüben, sondern einzig und allein aus hingebender Liebe zu Gott und im Hinblick auf die eigene hohe Stellung, die ihm die Macht verleiht, durch treue, selbstlose Befolgung der Gebote einen effektiven Einfluß auf die sicht- und unsichtbare Welt, auf Natur und Geisterreich auszuüben.

Darum empfiehlt der Chassidismus vor jeder religiösen Handlung mit großer Andacht das לשם יחוד zu sprechen und

---

[1]) Kether Schémtob.

durch gewissenhafte Selbstprüfung alles aus dem Weg zu räumen, was die Harmonie zwischen „der Heiligkeit und Herrlichkeit" Gottes stören könnte, auf daß sich die Gnadenströme Gottes ohne Hindernis in reichem Maß über die Welt ergießen

Das zweite sehr beachtenswerte Prinzip des Chassidismus ist das דבקות, d. h. die von ihm empfohlene Vertiefung unserer Gedanken und unseres Lebens in Gott. Auch der Rabbinismus gebietet ein Leben mit Gott, auch er fordert von seinen Anhängern ein immerwährendes Denken an die Gegenwart Gottes, auf daß die Ehrfurcht vor ihm die Richtschnur unseres Lebens sei, um uns vor jeder Uebertretung des Gesetzes zu beschützen. Allein dies ist eine Sentenz, die den Chassidismus nicht befriedigt; er erblickt in ihr eine Moral, die des Menschen Geist bevormundet, ihn durch das Bewußtsein der Gegenwart Gottes zur Sittlichkeit führt, zwingt, aber nicht belebt, in ihm keine innigere Sympathie für seinen Schöpfe- erweckt, da dieser ihm eher als strenger Richter, denn als liebender Vater erscheint. Der Chassidismus verlangt für den Menschen, das Ebenbild Gottes, eine höhere Stellung als die, die der Rabbinismus ihm einräumt: der Mensch soll sich nicht immer als nichtiges Geschöpf Gott gegenüber betrachten, sondern soll durch seine Werke zeigen, daß er ein Ebenbild Gottes sei.

„Gott ist überall, in der Welt und um die Welt. Niemand darf glauben, daß die Beschäftigung mit weltlichen Dingen den Menschen von Gott fern halte. Auch in den irdischen Verrichtungen, selbst auf der niedrigsten Stufe des Lebens ist Gott zu erkennen und zu finden. Die Welten alle und alles, was sie füllt und belebt, die Spekulation des

Geistes, das Gefühlsleben und auch alles, was uns in der Natur als von Gott unabhängige Substanz erscheint, sind in Wahrheit Geist von seinem Geist, strömen aus von ihm, konzentrieren sich in ihm, und bilden so eine Einheit mit ihm. Was dem Menschen als eine Scheidewand zwischen ihm und dem Schöpfer des Alls erscheint, ist nichts als ein Blendwerk, eine optische Täuschung. Gottes Größe besteht eben darin, daß er, dem sichtbaren Auge verborgen, sich im Verborgenen dem unsichtbaren Auge, der Seele des Menschen offenbart."[1]) Wenn daher unser Geist in die Unendlichkeit Gottes sich vertieft, wenn wir durch alles, was wir hören, sehen, fühlen und empfinden zur השגת הבורא, zur Stufe der Gotteserkenntnis gelangen, den „En Sof", den Unendlichen in seinen Werken und diese als Ausfluß seines Geistes erkennen und wahrnehmen, dann fühlen wir uns gehoben und groß, daß wir dies alles erkennen und als Objekte in uns aufzunehmen vermögen. Dann betrachten wir uns nicht als das geringste Glied in dem unendlichen All, sondern als auserwählte, in dem Unendlichen, dem Urquell alles Daseins lebende und schaffende vernünftige Geschöpfe. Dann ist es nicht mehr der Schatten unserer Nichtigkeit, sondern der Glanz unseres Daseins, der uns in der Gegenwart Gottes entgegentritt. Dann fühlen wir uns nicht mehr als Sterbliche, wenn wir uns in der Gottheit wiederfinden und an ihrer Herrlichkeit uns laben; denn die Vernichtung ist aus dem Reich Gottes verbannt: was uns als ein Untergehen durch den Tod dünkt, ist in Wahrheit nur ein Aufgehen in Gott.

---

[1]) Siehe Kether Schémtob; auch Schalom al Israel von Zweifel I, 54, 55.

Der Chassidismus fordert also, daß der Mensch stets Gott im Herzen tragen und von dem hohen Selbstgefühl der eigenen Gottähnlichkeit durchdrungen sein solle, mit einem Wort: eine völlige Vereinigung des Menschen mit seinem Schöpfer, wodurch der Mensch schon hienieden von den beengenden Banden des Körperlichen sich losreißen und auf den Schwingen des Geistes zu Gott emporsteigen kann. Die Mittel und Wege, die zur Erreichung dieser Stufe führen, sind nicht etwa die der mittelalterlichen christlichen Askese, die für die Vereinigung des Menschen mit Gott die völlige Abtötung des Fleisches zur Bedingung macht. Im Gegensatz zu der Lehre des Isaak Luria (geb. 1534, gest. 1572), dem Fasten, Weinen, ein ewiges Büßerleben als die sichersten Mittel galten, die des Menschen Geist hienieden zu Gott emporziehen, erblickte Israel Balschém in der ungetrübten Heiterkeit des Menschen, in der edlen Befriedigung seiner körperlichen Bedürfnisse das Mittel, das jene ungehinderte Gemütsruhe, jene ungestörte, reine himmlische Freude, jene innere Harmonie im Menschen herbeiführt, die der Aufschwung des Geistes zu Gott voraussetzt. So z. B. ist dem Chassidismus der Gesang „die Sprache des die Pforten des Himmels durchdringenden Gebets, der sanfte Fittich, der den Geist des Menschen in die höchsten Höhen, zum Thron des Unendlichen emporhebt". Das Schiller'sche Wort:

„So rafft von jeder eiteln Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde
Und tritt in heilige Gewalt"

findet merkwürdigerweise in der Lehre des Chassidismus einen mächtigen Widerhall. Nicht Trauer, sondern Freude, innere, ungetrübte Freude vereinigt den Menschen mit seinem Schöpfer.

„Die Schechinah, die Herrlichkeit Gottes, lehrt auch der Talmud, wohnt nicht da, wo Traurigkeit herrscht". „Der Rebbe hat geheißen lustig sein" ist daher eine Vorschrift, ein Dogma, das von den Chassidim in allen Lebenslagen, in Freud' und Leid beachtet wird. Diese Lustigkeit aber vermag nur der Gesang, der den Menschen allem Irdischen entrückt, herbeizuführen. „Die Welt, lehrt der Chassidismus, ist als ein großes musikalisches Instrument zu betrachten, das zu Ehren Gottes in den süßesten Tönen erklingt. Ja, die Welt als insbesondere die Welt erhaltende Thora, ist eine herrliche, herzerquickende Musik, nach deren Klängen alle Geschöpfe der Erde, die Seraphim und Engel des Himmels ein nie endendes Hallelujah zu Ehren des Unendlichen anstimmen.

Die Buchstaben der heiligen Thora, die Seelen der Menschen, alle lebenden und existierenden Wesen, die Natur und alles, was sie enthält und bietet, sind die Noten dieses erhabenen, ewigen Liedes, von dem der Mensch selbst bei der allergrößten Anstrengung nicht imstande ist, auch nur den geringsten Teil, einen einzigen Ton, zu Ende zu singen."

Im engen Zusammenhang mit der Lehre von dem Leben des Menschen in Gott steht der vom Chassidismus protegierte Glaube an eine besondere Gunst der Frommen in den Augen des Ewigen.

Der Mensch, der die beengenden Banden der Sinnlichkeit zerreißt, der fern von Sünd' und Fehl durch inbrünstige Andacht und gewissenhafte Befolgung der Vorschriften der Thora die Stufe erklimmt, die zur „Vermählung seiner Seele mit Gott", zu השגת הבורא führt, dem dürfte es nicht unmöglich sein, seine ungetrübten Beziehungen zu Gott zum Heil und Segen seiner Mitmenschen anzuwenden. Ein solcher Mann

besitze die Gewalt, eine Wundertat von Gott zu erflehen, ja er sei hierzu von Gott direkt mit einer übernatürlichen Macht begnadet.

Wir wollen hier nicht untersuchen, ob dieser Glaube berechtigt sei oder nicht, aber das Eine wissen wir genau, daß der Chassidismus ihn weder erfunden, noch neu entdeckt hat. Die Spuren dieses Glaubens lassen sich bis in die biblische Zeit verfolgen, und neben den vielen Stellen in der Haggadah, die uns über die von den Tanaim und Amoraim erwirkten Wunder berichten, lesen wir im Talmud ausdrücklich, daß Gott die Wünsche der Frommen gern erfüllt. Nur macht der das Panier des Glaubens hochhaltende Chassidismus die Wirkung des von einem Frommen empfangenen Segens, den Erfolg seiner Fürbitte zugunsten eines Menschen von des letzteren unerschütterlichem Glauben an die wundertätige Kraft des Frommen abhängig. Allein auch hier bietet der Chassidismus nichts neues. Wunderbare Heilungen, z. B. durch die Kraft des Glaubens, durch die Macht des Gebetes erfolgten im grauen Altertum, im Mittelalter und erfolgen auch in der Gegenwart. Nur hat unsere Zeit für das Wort Glauben den Ausdruck Suggestion gewählt; allein da sie einzig und allein in der Macht des Gemüts über den Körper gipfelt, so ist es schließlich doch nur der Glaube, der ihr Nahrung zuführt.

Man denke nur an die sogenanten sympathetischen Kuren, mit denen man heute noch im deutschen Volke, und nicht nur in dessen ungebildeten Schichten, Schmerzen lindert, Blutungen stillt und Wunden heilt. Ich verweise ganz besonders auf die wunderbaren Heilungen an den katholischen Wallfahrtsorten, an den sogenannten Gnadenorten. Freilich, sowenig ich für den Erfolg des Segens eines jeden Wunderrabbi bürgen kann,

vermag ich die Verantwortung für jede Krücke zu übernehmen, die in den Kapellen der Wallfahrtsorte als Zeichen für erfolgte Heilung an die Wand gehängt ist. Indessen ist es, wie einwandsfreie Zeugen bekunden, eine nicht zu bestreitende Tatsache, daß an jenen Gnadenorten manche Gläubige Heilung von ihren Leiden fanden, nur durch die Macht des Glaubens und des Gebetes, nachdem sie vorher vergebens bei allen ihnen erreichbaren Aerzten Hilfe gesucht hatten.

Zur Ehre des Chassidismus sei es aber gesagt, daß er selbst vor einem leichtfertigen Glauben an die Wunderkraft eines Menschen, selbst wenn dieser noch so fromm und gottergeben sein sollte, warnt und, daß seine Repräsentanten, namentlich zu Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts, all' den Männern und Frauen, die in Leidenszeit zu ihnen gekommen waren, um durch ihre Fürbitte bei Gott Hilfe zu erlangen, stets den alten biblischen Spruch zuzurufen pflegten: „Sind wir denn an Gottes Stelle?" Gott allein ist es, bei dem Hilfe zu suchen und zu finden ist." Der wirkliche Träger und wissenschaftliche Lehrer des Chassidismus, Rabbi Seneor Salman aus Ladie[1]) polemisiert sehr scharf gegen das sogenannte Orakelfragen bei einem Frommen für jedes weltliche Unternehmen. „Seit wann, heißt es in seinem Lekuté Amarim, ist es Sitte, und in welcher Schrift israelitischer Weisen früherer oder späterer Zeit ist ein Anhalt

---

[1]) Geb. 1743, gest. 1813. In seinem 30. Lebensjahre hatte er den Talmud mit sämtlichen Kommentatoren zum 16. Male durchstudiert. Er hat den Chassidismus wissenschaftlich aufgefaßt. Seine Werke Thora Or, Tania oder auch Lekuté Amarim, insbesondere sein Schulchan Aruch, bekannt unter dem Namen „Raw's Schulchan Aruch", zeugen von seiner immensen Gelehrsamkeit.

dafür zu finden, daß der Mensch in Bedrängnis und Leidenszeit zu einem frommen Rabbi wallfahren solle, um seinen Rat oder seinen Segen einzuholen."

Wenn aber trotzdem auch ernste, mit jüdischem Wissen ausgerüstete Männer zu einem Rabbi wallfahrteten, so geschah es nur aus dem Grunde, weil seine geistige Größe sie heranzog, weil sie durch sein Leben, sein Tun und Lassen die Vorschriften der Thora in die Praxis umgesetzt sahen. Uebrigens beriefen sie sich hierbei auf den talmudischen Ausspruch: Es ist des Menschen Pflicht, seinen Lehrer am Feiertag zu begrüßen, und richteten es daher so ein, daß sie die Feiertage in seiner Nähe verlebten, nicht etwa, wie die Gegner und manche Historiker, die den Chassidismus nur vom Hörensagen kennnen, behaupten, „um dem Rabbi ihre Opfergroschen darzubringen, ihm ihre Sünden zu beichten oder sich von ihm die Zukunft weissagen zu lassen," sondern einzig und allein aus dem bereits angeführten Grund, weil sie in ihm ihren Lehrer und Meister respektierten und wenigstens an den Festtagen, nach einem alten Grundsatz der Mischnah (Aboth. II, 10), „an der Glut seiner Weisheit sich wärmen" wollten.

Der Aufenthalt während der Festtage beim Rabbi hatte die Wirkung, daß der Chassid im Glauben und Gottvertrauen gestärkt, durch die empfangenen Lehren mit Stolz uud Selbstbewußtsein erfüllt, sich für den Lebenskampf, der nach dem Feste seiner harrte, mit frischer Lebens- und Schaffenskraft ausgerüstet fühlte.

Zugleich aber führten diese Wallfahrten jene — man darf es wohl sagen — nur unter den Anhängern des Chassidismus existierende Verbrüderung herbei, die gegenseitige Hilfe und Unterstützung nicht bloß als eine sogenannte wohltätige Hand-

lung, sondern als erste und heiligste Pflicht des Menschen, als oberstes Gesetz aller Religiosität und Frömmigkeit vorschreibt.

Auch jetzt noch, wo der Chassidismus seinen ursprünglichen Charakter zum großen Teil eingebüßt hat, sieht man die Chassidim sich gegenseitig mit den größten Opfern unterstützen, Leid und Freud miteinander teilen, und es ist durchaus keine Uebertreibung, wenn behauptet wird, daß echtes, altjüdisches גמילות חסד nur bei ihnen zu Hause ist.

Große Ansprüche stellt der Chassidismus an seine Anhänger hinsichtlich der Gebetsverrichtung oder richtiger gesagt, hinsichtlich der Vorbereitung zum Beten. Obwohl die Mischnah Peah 1, I) die Andacht beim Gebet zu den Dingen zählt, wovon der Mensch den Zinsgenuß schon diesseits erlangt und den Grundstock für die künftige Welt behält; obwohl sie an einer anderen Stelle (Berachoth 5, 1) lehrt: Man verrichte das Gebet nur in Demut und aus Gottesfurcht, wobei sie nachdrücklich darauf verweist, daß die alten Frommen, Chassidim harischonim, eine ganze Stunde für die Vorbereitung zum Beten verwendeten, so drangen doch diese Lehren nicht intensiv genug durch, daß sie Gesetzeskraft erlangten.

Der Schlußsatz der zuerst erwähnten Mischnah: „das Gesetzesstudium geht über alles", weil es, wie Maimonides richtig erklärt, zur Gesetzeserfüllung führt, wurde wörtlich aufgefaßt, und das Gebet darum als eine Vorschrift zweiten Ranges, ja, als das Talmudstudium in hoher Blüte stand, als eine schnell zu erledigende Pflicht betrachtet. So geriet der Sinn des Gebets als Herzensbedürfnis des einzelnen Menschen fast in Vergessenheit; das Hauptgewicht wurde auf das gemeinsame Beten im Gotteshaus gelegt, das aus den verschiedensten Gründen zur bestimmten Tages- und Abendszeit vor sich zu

gehen hatte, und das Ganze erhielt den Charakter eines öffentlichen Aktes mit mannigfachen Vorschriften für die als unentbehrliche Mitwirkende betrachteten Betenden, auf die diese nach und nach mehr als auf das Gebet selber achteten. Gegen eine solche Synagogen- und Betordnung, die zu einer vollständigen Negierung jeder menschlichen Eigenart, zu einer Verkennung und Hintenansetzung der ursprünglichen Ziele und Zwecke des Gebetes führte, glaubte Israel Balschém protestieren zu müssen. Er, der das Individuum als den Zweck seiner selber bezeichnete, erklärte das Gebet in erster Reihe als מזון הנפש, als Nahrung der Seele, wodurch sie Kraft gewinnt, um zu Gott emporsteigen zu können.

„Mehr als im Studium des Talmuds," schreibt er in seinem „Kether Schémtob", „hat Gott sich mir in meinem andächtigen Gebet offenbart". An einer anderen Stelle lesen wir: „Der betende Mensch gleicht einer Leiter, die auf der Erde steht und mit ihrer Spitze in den Himmel ragt. Hoch oben thront die Majestät des Unendlichen, der die in ungetrübter Andacht und Seelenreinheit zu ihm emporgesandten Gebete liebevoll empfängt und aus ihnen einen Kranz zum Schmuck seiner Krone windet. Die betende Menschenseele, wenn sie rein und ihres heiligen Ursprungs sich bewußt ist, kennt keine Grenze zwischen Himmel und Erde; sie steigt in direkter Linie zum Urquell aller Seelen, zu Gott empor, wo ihrer ewige Gnade und unendliche Barmherzigkeit harren und Licht, Huld und Wonne sie umgeben. Der Mensch kann daher Gott auch in Gedanken, mit der Seele allein dienen. Ein solch inneres Gebet ist zuweilen wirkungsvoller als ein Gebet, das in Worte gekleidet, von Gesten, Zeremonien und äußeren Merkmalen begleitet ist."

Die in seinem Sinn in der ersten Zeit nach seinem Hinscheiden lebenden und wirkenden Jünger glaubten daraus die Konsequenz ziehen zu dürfen, daß das Beten im Kämmerlein zuweilen wichtiger sei als das Zusammenbeten mit der Gemeinde in der Synagoge. Zu ihrer Rechtfertigung für ihr Abweichen von dem Gesetz, das das Zusammenbeten mit der Gemeinde im Gotteshaus als heilige Pflicht vorschreibt, beriefen sie sich auf das Wort des Rabbi Simon (Aboth II, 13): „Betrachte nicht dein Gebet als etwas, was festgesetzt, dir anbefohlen ist, sondern als Herzensergießung, als eigenen Drang des Gemüts“[1]), und stellten so den Grundsatz auf: Der Fromme suche nicht die Andacht im Gebet, sondern das Gebet in der Andacht; bevor er das eigentliche vorgeschriebene Gebet beginnt, bete er, daß es ihm vergönnt sein möge, sein Gebet in ungestörter Andacht und tiefster Inbrunst zu Ende zu führen. Das nennt der Chassidismus: Vorbereitung zum Beten.

Darum wollten und wollen seine Anhänger zum Teil auch noch jetzt das Gebet nicht an bestimmte Stunden gebunden wissen, sondern jeder von ihnen hat seine eigene Betstunde, nämlich die, in der er für diesen heiligen Akt am besten gestimmt ist. Freilich weicht der Chassidismus hierdurch nur zu sehr vom Schulchan Aruch ab, der für das Gebet bestimmte Stunden vorschreibt. Allein das berechtigt seine Gegner, insbesondere die, die sich von der Pflicht des täglichen Betens überhaupt emanzipiert haben, noch lange nicht,

---

[1]) Siehe Levy, Chaldäisches Wörterbuch unter קבע und Schulchan Aruch von Seneor Salman aus Ladie, Hilchoth Tephilah, Kap. 98 § 3.

die Tendenzen des Chassidismus als gegen das traditionelle Judentum gerichtet zu bezeichnen.

Der Chassidismus kümmert sich eben mehr um den Geist als um den Buchstaben des Gesetzes. In der Mischnah lesen wir: „Das Morgengebet kann bis Mittag verrichtet werden", und die Gemara[1]) bemerkt hierzu: „Der Mensch darf den ganzen Tag, zu jeder ihm beliebigen Zeit beten, nur erhält er für das Beten außer der festgesetzten Zeit nicht denselben Lohn, wie für das Beten zur vorgeschriebenen Zeit." Nun, der Chassidismus kennt überhaupt kein Beten um des Lohnes willen; ihm ist das Gebet mehr als ein bloßer Ersatz für die ehemaligen Opfer, die an bestimmten Tages- und Abendstunden dargebracht wurden, und aus welchem Grund auch das Gebet an bestimmten Stunden verrichtet werden muß: ihm ist das Gebet ein צלותא רחמי, ein Flehen um Gottes Erbarmen, und den Chassidim ist das Gebet schon aus dem Grund ein Herzensbedürfnis, weil es zur Vereinigung des Menschen mit Gott führt, der, wie sie mit Bestimmtheit behaupten, keine bestimmten Sprechstunden abhält, sondern zu jeder Zeit und an jedem Ort das Gebet seiner Kinder erhört.

Aus diesem Grund auch hat der Chassidismus ebensowenig wie der Rabbinismus gegen das Beten in einer anderen als in der hebräischen Sprache etwas einzuwenden. Blos wer allein, ohne Minjan, betet, soll sich nur des Hebräischen bedienen. Aber auch diesem, selbst wenn er die hebräischen Gebete lesen kann, aber deren Sinn nicht versteht, empfiehlt der Chassidismus, da die Andacht der Hauptzweck des

---

[1]) Berachoth 26 a.

Gebetes ist, lieber in einer ihm verständlichen Sprache zu beten[1]).

Indessen darf nicht verschwiegen werden, daß diese chassidäische Gebetsauffassung, wie sympathisch sie manchen berühren mag, auch Schattenseiten aufzuweisen hat, die wesentlich zur Verunglimpfung des Chassidismus beigetragen haben. Das Streben und Ringen nach Andacht und Stimmung vor dem Gebet; die einmal, vielleicht in bester Absicht, kundgegebene Meinung, daß die Gebetsstunde von der Gebetsstimmung abhängig sei, weil der Mensch nur von sich selbst התעוררות דלמטה und nicht von der für das Beten festgesetzten Zeit zu innigem, herzerhebendem Gebet angeregt zu werden vermag, hatte zur Folge, daß das Zusammenbeten mit der Gemeinde als etwas Kleinliches, Philisterhaftes betrachtet wurde. „Selbst in einem überfüllten chassidäischen Betlokal, berichtet ein Zeitgenosse, war kaum ein Minjan zu finden, das dem Vorbeter folgte". Es herrschte ein Chaos, ein wildes durcheinander, ein unstetes Auf- und Ablaufen, begleitet von lärmendem Gesang, von ohrenbetäubendem Aufjauchzen, hin und wieder auch von wehmütiger Klage, von seelenerschütterndem Stöhnen und Seufzen. Der Ausspruch des „Besht": „Niemand darf des Betenden spotten, der die „Klippoth", die bösen Gedanken, die ihm die Andacht stören, durch körperliche Gesten und Emotionen zu verscheuchen sucht",[2]) wurde von seinen Nachfolgern als eine Art Dogma aufgefaßt, das den Chassidismus dem berechtigten Gespött seiner Gegner,

---

[1]) Seneor Salman, Schulchan Aruch, Hilchoth Tephila K. 101 § 5. Siehe auch Talmud Bably Sota 33a u. Berachoth 15a.

[2]) Kether Schémtob.

die in dieser Extase und Ungebundenheit ein die Würde des Gebetes und Gotteshauses verletzendes Gebahren erblickten, preisgegeben hat.

Zur Steuer der Wahrheit sei es jedoch gesagt, daß auch aus dem Lager der Chassidim selbst Proteststimmen gegen dieses unästhetische, derwischartige Betragen beim Beten laut wurden. Ich nenne nur den schon früher erwähnten Seneor Salman aus Ladie, der sowohl in seinem Schulchan Aruch als auch in dem von ihm eingeführten Lurjanischen Gebetbuch wiederholt und nachdrücklich ermahnt, doch ja auf die von den Gesetzeslehrern vorgeschriebenen Verhaltungsmaßregeln beim Beten zu achten und es ja nicht zu unterlassen, sich zum Zusammenbeten mit der Gemeinde zu vereinigen. „Der Ewige spricht dann — führt er in seinem „Igeret hakodesch" eine talmudische Stelle zitierend aus: Wer mit dem Studium der Thora, der Ausübung wohltätiger Werke sich befaßt, und sich der Gemeinde zum Beten anschließt, dem rechne ich es so hoch an, als hätte er meine Kinder aus ihren mir sehr nahegehenden Leiden erlöst."

Als letzten der fünf Punkte, die dem Chassidismus sein eigenartiges Gepräge aufdrückten, gaben wir seine Wertschätzung des Sohar an, dem er die gleiche Autorität wie dem Talmud verleiht, den er gleich jenem als heilige Quelle göttlicher Weisheit bezeichnet. Wie wir schon früher bemerkten, geht der Chassidismus zuweilen seine eigenen Wege; aber er holt sich hierfür immer die Erlaubnis aus dem rabbinischen Schrifttum. Auch für das Recht der Gleichstellung des Sohar mit dem Talmud beruft er sich auf die größten talmudischen Kapazitäten, die das Buch Jezirah und den Sohar als die grundlegenden Werke der von ihnen als göttliche Wissenschaft in hohem Grade verehrten Kabbalah hielten.

Freilich ist das Alter dieser Wissenschaft in tiefes Dunkel gehüllt,[1]) freilich mangelte es auch nicht an Autoren, die diese Wissenschaft ihres spezifisch-jüdischen Charakters zu entkleiden, fremde Prinzipien aus ihr heraus- und häufig auch in sie hineinzudeuten suchten.

Indessen ist es eine nicht zu bestreitende Tatsache, daß die frommen Gegner des Chassidismus in gleichem Maß wie dessen Anhänger die Kabbalah als höchste und heiligste Wissenschaft respektierten und das Dokument dieser Wissenschaft, den Sohar, für ein vom göttlichen Geist inspiriertes Werk hielten. „Der Zohar — schreibt Jost in seiner „Geschichte des Judentums und seiner Sekten", III. Abteilung, S. 192 — war die Fahne der jüngeren Kabbalisten, neben den anderen von jenen verehrten Gesetzeslehrern. Sie selbst aber, die Rabbinen (die gegen den Chassidismus auftraten) hingen dem Zohar an und betrachteten ihn als Quelle höherer Weisheit, aus der jeder wahrhaft Fromme trinken müsse."

Lange bevor der „Besht" das Licht der Welt erblickt hatte, hatte schon mancher Fromme, der in die Mysterien der Kabbalah eingedrungen war, das Prädikat „Balschém" erhalten oder selbst sich zugelegt, und nur selten sah jemand darin etwas Tadelnswertes und Unerlaubtes. Jakob Emden, der die Geschichte der neueren Kabbalah mit scharfem Urteil verfolgt und beleuchtet, betrachtet jeden, der die Kabbalah verwirft, als einen Ketzer und hängt an deren Zahlen- und Formelwesen mit derselben Zähigkeit, wie die Anhänger des Chassidismus. Selbst der Gaon Elia-Wilna, der der oberste Kriegsherr im

[1]) Siehe Zunz, Gottesdienstliche Vorträge; ferner Franck-Jellinek: Die Kabbalah oder die Religionsphilosophie der Hebräer (Leipzig, 1844), und Spinoza, Epist. XXI).

Feldzug gegen die Chassidim war, war ein ausgesprochener Anhänger der Kabbalah, und schrieb unter dem Titel יהל אור einen Kommentar zum Sohar, dessen Grundsätze er ebenso wie die Chassidim als „wahre Weisheit" bezeichnete. Auch sein Kommentar zum „Buch der Frömmigkeit" ספרא דצניעותא ist ein beredtes Zeugnis für seine Wertschätzung und Heilighaltung des Sohar. Der Chassidismus unterschied sich also in diesem Punkt fast in nichts von der Denkungsart seiner heftigen Gegner, die vielleicht nur aus dem Grund ihn bekämpfen zu müssen glaubten, weil sie in dem von ihm angenommenen volkstümlichen Charakter eine Gefährdung ihrer rabbinischen Autokratie erblickten.

Für diese Vermutung sprechen die damaligen sozialen Verhältnisse der Juden, von denen Salomon Maimon[1]) uns ein klares Bild entwirft: „Die Einwohner von Polen — heißt es in seiner Selbstbiographie[2]) — können füglich in folgende sechs Klassen oder Stände eingeteilt werden: Hoher Adel, niederer Adel, Halbadlige, Bürger, Bauern und Juden. Diese (die letzteren) können wiederum in drei Klassen eingeteilt werden, nämlich in arbeitsame Ungelehrte, in Gelehrte, die von ihrer Gelehrsamkeit Profession machen, und in die, die sich bloß der Gelehrsamkeit widmen, ohne sich mit irgend einem Erwerb abzugeben, sondern von der arbeitsamen Klasse erhalten werden. Aus der zweiten Klasse sind die Oberrabbiner, Prediger, Richter, Schulmeister u. dgl. Die dritte

[1]) Geboren 1754 in Nieswiecz, gest. 1800 auf dem Gut des Grafen Kalkreuth.

[2]) Salomon Maimon's Lebensgeschichte. Von ihm selbst geschrieben und herausgegeben von K. P. Moritz. In 2 Teilen. Berlin 1792 bei Fr. Vieweg dem Aelteren.

Klasse besteht aus den Gelehrten, die wegen ihrer vorzüglichen Talente und Gelehrsamkeit die Aufmerksamkeit der Ungelehrten auf sich ziehen, von diesen in ihre Häuser genommen, mit ihren Töchtern verheiratet und einige Jahre auf eigene Unkosten mit Frau und Kindern unterhalten werden. Nachher aber muß diese Frau die Ernährung ihres heiligen Müßiggängers und ihrer Kinder (die gemeiniglich bei dieser Klasse sehr zahlreich sind) auf sich nehmen, worauf sie sich, wie billig, sehr viel einbildet".

„Das Studium des Talmud ist das hauptsächlichste Augenmerk unserer Nation bei einer gelehrten Erziehung. Demgegenüber haben selbst Reichtum, körperliche Vorzüge und alle Art Talente nur einen verhältnismäßig geringen Wert. Nichts aber geht bei den Juden über die Würde eines guten Talmudisten. Auf alle Aemter und Ehrenstellen hat er den ersten Anspruch. In einer Versammlung steht alles ehrerbietigst vor ihm auf, weß Alters und Standes auch sonst er sein mag." Die Schriften über Moral und Sitte fanden damals, wie auch andere Zeitgenossen berichten, nur wenig Beachtung. Erfordern ja diese nur geringe Anstrengung, während das pilpulistische Talmudstudium mit seinen Haarspaltereien doch ganz andere Ansprüche an den Geist des Studiumbeflissenen stellt. Auf gleicher Höhe stand auch das Studium der Gesetzessammlungen mit ihren Kommentaren, das ebenfalls viel Geistesschärfe beansprucht und so zur Bildung einer Geistes-Aristokratie führte, die das ganze religiöse Leben monopolisierte und um die Herzensbedürfnisse der großen Masse des Volkes sich nicht im geringsten kümmerte.

Da trat der „Besht" auf und erklärte, nicht das Talmudstudium allein ist es, das den Juden zu seinem Gott

führt, sondern gleich diesem erfüllt denselben Zweck auch das Gebet, das zwar weniger auf den Verstand, aber umsomehr auf das Herz eine heilsame Wirkung ausübt. Und mit der altjüdischen Devise: „Gott verlangt nur ein reines Herz; man kann Gott auch in Gedanken, mit der Seele allein, auf verschiedene Arten dienen; Gott ist nicht bloß im Lehr- und Bethaus zu finden, sondern auch auf dem Markt des Lebens, in allen irdischen Hantierungen, beim fleißigen und redlichen Arbeiter und Tagelöhner nicht minder als beim scharfsinnigen auf dem „Meer des Talmud" umherschwimmenden Gelehrten; Gott ist allen nahe, weil alle in Gott leben", begeisterte und gewann er für sich das Volk, das, von den hochmütigen Gelehrten eine Zeitlang als unwissender Pöbel vernachlässigt und verachtet, nunmehr zu ihm, zum „Besht", wie zu einem Befreier aus geistiger Knechtschaft und Zurücksetzung emporblickte. Hierzu kam noch, daß er den Sohar, über dem die Gelehrten bis dahin als ihr alleiniges Besitztum mit Argusaugen wachten, indem sie für die Vertiefung in seine Lehren große talmudische Kenntnisse voraussetzten und forderten, durch populäre Vorträge im Kreis seiner immer mehr zunehmenden Anhänger auch den weniger talmudisch Vorgebildeten erschlossen und ihm überhaupt den Charakter einer Geheimlehre abgesprochen hat. Er erklärte nämlich: „Wer den seelischen Genuß, den innige Liebe und Ehrfurcht vor Gott bereitet, nie empfunden, wessen Herz von den wonnigen Gefühlen, die die mit Gott sich vermählende Menschenseele beglücken und beleben, leer ist, wer nie in der Tiefe des Herzens dem Ewigen einen heiligen Altar errichtet und die irdischen Begierden, die sinnlichen Leidenschaften darauf geopfert hat, dem kann man weder schriftlich noch mündlich das Verständnis für diese erhabenen Dinge beibringen, dem wird

der Gottesbegriff, die Lehre von seinem Schalten und Walten in, über und um uns, stets eine nicht zu entziffernde Geheimlehre bleiben. Falsch aber wäre es, noch gegenwärtig die Kabbala als Geheimlehre zu bezeichnen.

Die Bücher dieser Wissenschaft liegen uns gedruckt vor, stehen jedem zur Verfügung, und wer sie nur deswegen als Dokumente einer Geheimlehre betrachtet, weil er sich in ihrem Inhalt nicht zurecht findet, dem sind, glaube ich vermuten zu dürfen, auch Bibel und Talmud nichts anderes, als eine geheime Lehre. Nur das דבקות, die Vertiefung, das Leben in Gott, darf als נסתר, als etwas Verborgenes und Geheimnisvolles, als eine Art schwer zu erfassende Geheimlehre angesehen werden".[1]) „Die warnende Gottesstimme von der unsere Weisen bildlich sagen, sie ertöne täglich vom Berge Horeb her, ist jedem Menschen vernehmbar, wenn er seine Gedanken mit Gott verbindet, die ihn überkommenden Stimmungen als Eingebungen Gottes betrachtet. Jenseits gibt es weder Worte noch Reden, sondern nur eine reingeistige Gedankenwelt."[2])

Das Wort des Propheten Habakuk (2,4): „Der Fromme lebt in seinem Glauben", interpretierte er dahin: „Der Fromme soll mit „seinem Glauben andere beleben"[3]). Diese und ähnliche Aeußerungen, die besonders auf die untersten Volksschichten, die sich bisher von der Talmud-Aristokratie verachtet und aus allen Aemtern in der Gemeinde zurückgedrängt sahen, eine erfrischende, belebende Wirkung ausübten; diese Lehren

---

[1]) צואת ר׳בש.

[2]) Kether Schémtob.

[3]) Warschau 1886 פתגמיו קדושיו.

und Sentenzen, die die große Masse des Volkes schon aus dem Grunde eifrig befolgte, weil sie dadurch eine gesellschaftliche Gleichstellung mit den hochmütig auf sie herabsehenden stolzen Talmudgelehrten erhofften, entfachten naturgemäß den Groll dieser, die in der schnell um sich greifenden volkstümlichen Bewegung wohl weniger eine Auflehnung gegen das traditionelle Judentum, als gegen ihre traditionell gewordene Autorität auf dem Gebiet des religiösen Lebens erblickten. Die Behauptung, sie hätten den Chassidismus aus dem Grund zu bekämpfen sich veranlaßt gesehen, weil sie dessen Lehren ebenso wie die der Frankisten für eine Frucht der Sabbathai Zwi-Bewegung hielten, ist als absolut unbegründet zurückzuweisen. Hätten sie wirklich diesen Verdacht gehegt, so hätten sie sicherlich nicht auch Israel Balschém mit einem Mandat betraut, in der auf Befehl des Kanonikus Mikolitsch Mikolski im Juli 1759 in der Kathedrale zu Lemberg abgehaltenen öffentlichen Disputation zwischen vierzig Rabbinen und den Frankisten oder, wie sich auch nannten, Sohariſten, den Talmud gegen die schmählichen Angriffe der letzteren zu verteidigen.[1]) Wohl schöpften Israel Balschém und seine Nachfolger Belehrung und Erbauung aus dem Sohar ebenso wie aus dem Talmud, allein niemand von ihnen hat es je ausgesprochen, daß dem Sohar, wenn es sich um Gesetzesentscheidungen handelt, eine gleiche Autorität wie dem Talmud beizumessen sei. Im Gegenteil, der von uns schon wiederholt hier erwähnte Seneor Salman aus Ladie bemerkt in seinem Schulchan Aruch (Hilchoth Tephilin, C. 25 § 28) ausdrücklich: „Wenn die Lehrer der Kabbala und

---

[1]) Siehe Grätz in der hebräischen Uebersetzung von P. Rabbinowitz Band VIII S. 514, Note 1.

des Sohar in irgend einer Sache anderer Meinung sind als der Talmud und die codices, so richte man sich nach den diesen, es sei denn, daß Kabbala und Sohar nach der erschwerenden Seite entscheiden. Doch darf man niemand zwingen, die Erschwerungen, wie überhaupt Vorschriften der Kabbala und des Sohar zu befolgen, wenn dafür im Talmud und den codices kein Anhalt zu finden ist."

Allerdings sieht der Sohar in der Thora etwas mehr als eine einfache Sammlung von Berichten, Gesetzen und Vorschriften. „Wehe dem," ruft er aus, „der da glaubt, die Thora sei nur wörtlich aufzufassen, enthalte nur das, was sie uns augenscheinlich lehrt." Nach dem Sohar muß alles, was von oben kommt, damit der menschliche Sinn es begreife, zuerst eine materielle Hülle annehmen. Wie die Engel, die zu den Menschen herabstiegen, menschliche Kleider anlegten, so mußte auch die himmliche Königstochter, die für die auf der Erde lebenden Menschen bestimmte Thora, zuvor in ein irdisches Gewand gehüllt werden. „Der Tor ergötzt sich an dem glänzenden Gewand, der Einsichtige enthüllt es und bewundert den herrlichen Körper, während der Weise sein Augenmerk einzig und allein auf die reine, schöne Seele richtet."

Indessen empfiehlt der Sohar selbst die Heilighaltung und praktische Befolgung der positiven Gesetze und Vorschriften. Wer gegen die Vorschriften der Thora handelt, auf dessen Angesicht ruht ein unreiner Geist; ihn verlassen alle reinen himmlischen und irdischen Wesen, und unzählige Stimmen rufen: „Entfernt euch von ihm, er hat die Worte der Thora verletzt, die Gebote seines Herrn übertreten; wehe ihm und wehe seiner seiner Seele".[1])

---

[1]) Sohar Acharé.

Die allegorische und philosophische Auffassung und Auslegung der Thora darf also die strikte Befolgung ihrer Gebote nicht beeinträchtigen. Das sucht der Sohar durch folgendes Gleichnis zu erhärten: „Eine mit allen Vorzügen des Körpers und Geistes begnadete Schöne, die stets verborgen und zurückgezogen in ihrem Palast lebte, besaß einen Freund, den sie innig liebte, wovon aber die Menschen nichts ahnten, da auch er das süße Geheimnis der Liebe wahrte. Von heißer Sehnsucht getrieben, ging er täglich an ihrem Palast vorüber und hielt seinen begehrenden Blick auf dessen Fenster gerichtet. Da sie das fühlte, öffnete sie nicht selten ein heimliches Fenster, zeigte ihm ihr liebliches Gesicht, winkte ihm verheißungsvoll zu, und zog sich dann wieder zurück. Niemand sah und merkte was davon; er aber fing freudig ihre liebespendenden Blicke auf, weihte ihr Herz und Seele und gelobte ihr ewige Treue. Ebenso verhält es sich mit der Thora. Sie blüht im Verborgenen und zeigt ihr liebliches Angesicht nur dem, der sich nach ihr sehnt, dessen Herz in heiliger Liebe zu ihr entbrannt ist. Zuerst winkt[1]) sie ihm liebevoll zu, dann macht sie ihn vertraut mit der Deutung[2]) ihrer Zeichensprache, nachher verkündet sie ihm die Lösung ihrer Rätsel[3]) und zuletzt enthüllt sie ihm alle ihre Geheimnisse[4]). Der so Eingeweihte erkennt bald, daß ein einheitlicher, heiliger Geist die ganze Thora beseelend durchzieht, deren Vorschriften unverletzlich sind und an deren Worten nicht gerüttelt werden darf.“[5])

---

[1]) רמז.
[2]) דרוש.
[3]) הגדה.
[4]) סוד.
[5]) Sohar Mischpatim.

Die von Israel Balschém und seinen Nachfolgern für den Sohar gehegte Vorliebe hatte neben seiner Wertschätzung als sprudelnde Heilsquelle zur Labung der himmelanstrebenden Seele vornehmlich den Zweck, durch seine herzerhebenden Lehren, Tröstungen und Verheißungen das durch die Verhältnisse der damaligen Zeit in die Brüche gegangene Selbstbewußtsein und Gottvertrauen des Volkes aufs neue zu beleben und zu befestigen. Um aber dieses Ziel erreichen zu können, mußten sie sich, den Anschauungen ihrer Zeit entsprechend, des Sohar bedienen, der weit mehr als der Talmud die Phantasie entflammt, zündend und begeisternd auf das Gemüt wirkt und Herz und Seele bewegt und belebt. Das liegt, möchten wir sagen, an seinem dramatischen Aufbau, seiner poetischen Färbung und blumenreichen, künstlerischen Sprache, die dem Talmud trotz aller seiner Vorzüge völlig abgehen. Dieser schärft den Verstand und erhellt den Geist, der Sohar aber erfrischt das Herz und erleuchtet die Seele, die in den „Sephiroth", in den das Universum bewegenden und belebenden Naturkräften einen matten Abglanz des Urlichts erblickt, das dem Unendlichen entströmt, der aller Welten Meister, aller Geschicke Herr und aller Wesen Vater ist.

Nur ergeht es dem Chassidismus, der den Sohar in gleicher Weise wie den Talmud als heilige Urkunde des jüdischen Volkes betrachtet, ebenso wie der Kabbala, an die er sich vorzüglich anlehnt. Wie diese hat auch er viel Unrecht erfahren, unbegründete Verdächtigungen sich zugezogen, und ist von seinen Anhängern nur schwach verteidigt worden. Und doch ist, wie D. H. Joel [1]) sehr treffend bemerkt, eine tiefere Erkenntnis

[1]) Vorrede zur Religionsphilosophie des Sohar (Leipzig 1899.)

gerade dieser Richtung des Judentums zu dessen allgemeiner Beurteilung unentbehrlich. „Die jüdische Lehre — führt er aus — spaltete sich bekanntlich schon früh in eine halachische und eine agadische Seite. Die erstere, sich ausschließlich mit dem Praktischen, der Gesetzesübung beschäftigend, bietet fast nichts für die Erkenntnis des eigentlichen Religionssystems. Eine größere Ausbeute liefert die mehr theoretische Agada, und ihre Aussprüche sind es, an welche von jeher die philosophischen Richtungen im Judentume, deren es vorzüglich zwei gab, so gern anknüpften. Von diesen Richtungen kann die eine (von Saadia, Maimuni ab) die scholastisch-philosophische, die andere (in den Werken der Kabbala niedergelegt) die orientalisch-theosophische genannt werden. Ohne uns hier auf eine Beurteilung dieser Richtungen einzulassen, muß es uns doch als ausgemacht erscheinen, daß da, wo es sich vorzüglich um die Erkenntnis des ursprünglichen Geistes des Judentums handelt, weniger die erste — jene freie, spekulative, mehr von außen herangebrachte und oft aus ihrer Fremdartigkeit gar kein Hehl machende — Richtung, als vielmehr die zweite — die sogenannte mystisch-traditionelle, zum Teil wirklich auf älteren Traditionen fußende, jedenfalls aber mehr aus dem Innern des Judentums heraus sich entwickelnde, obschon auch von Ausschreitungen nicht ganz frei zu sprechende — Richtung in's Auge zu fassen sei. Allein so klar demnach dem Wahrheitsforscher der einzuschlagende Weg vorliegt, so hat dieser Weg doch, der dunkeln und verschlungenen Pfade wegen, die in ihm zu durchwandern sind, dermaßen seine Schwierigkeiten, daß schon darum allein oft die ganze kabbalistische Richtung dogmatisch wie sittlich verketzert, verdächtigt und verschrien wurde, indem man die Lehre selbst für die in ihr sich darbietenden

Schwierigkeiten büßen ließ." Und ganz dasselbe Schicksal teilt der Chassidismus. Die meisten, die an seine Beurteilung herangingen, haben es nicht der Mühe wert gehalten, sein in den Schleier der Mystik gehülltes Wesen zu durchforschen, seine grundlegenden Werke kennen zu lernen. Die gegnerischen Schriften waren es hauptsächlich, die ihnen als Substrat für ihre Urteile dienten, und wo schon Originale herangezogen wurden, waren es gewöhnlich solche, die bei den mit talmudischem Wissen ausgerüsteten Chassidim niemals zur Beachtung und Anerkennung gelangten.

So war es vielen ein leichtes, über den Chassidismus den Stab zu brechen, sein System, ohne es ordentlich zu prüfen, abfällig zu beurteilen, für die Ausschreitungen einzelner die Gesamtheit verantwortlich zu machen, und Hunderttausende von Glaubensgenossen, die sich von ihren Gegnern nur dadurch unterscheiden, daß sie die Beziehungen des Menschen zu seinem himmlischen Vater in einem etwas freundlicheren Licht erblicken, als Ketzer und Abtrünnige zu bezeichnen. Nicht minder aber haben auch die zur Verunglimpfung des Chassidismus beigetragen, die ihn mit Verwischung seines ursprünglichen Charakters, als mit fremden Begriffen durchmengt beschrieben haben. — Was soll der, der den Chassidismus aus eigener Anschauung kennt, sagen, wenn er liest: „Der Chassidismus ist eine Reform des Judentums, er trägt Keime eigener Art in seinem Schoße, die, weil sie noch nicht in Entfaltung begriffen sind, nicht bezeichnet werden können; Moses Mendelssohn und Israel Balschém, beide haben unbewußt den Grundbau des talmudischen Judentums unterwühlt."

All' dies muß entschieden in Abrede gestellt werden. Weder Moses Mendelssohn noch Israel Balschém haben den Grundbau

des talmudischen Judentums, auch nur unbewußt, untergraben. Das Gegenteil ist wahr. Beide waren in ihren Bestrebungen vom echt-talmudischen Geist getragen, der eben nicht in starren Fesseln zusammen geschnürt ist, der vielmehr seinen Anhängern uneingeschränkte Freiheit des Denkens gewährt. So wenig wir Moses Mendelssohn die Schuld für den von seinen Nachfolgern unternommenen Feldzug gegen die Tradition aufbürden dürfen, ebensowenig steht uns das Recht zu, Israel Balschém für all die vielen Chassidim anhaftenden Untugenden verantwortlich zu machen. Nicht auf eine Zerstörung des Judentums, sondern auf eine Verjüngung und Wiederbelebung des jüdischen Stammes war das Ziel ihres Strebens gerichtet: hier durch die Macht des Wissens, dort durch die Gewalt des Glaubens.

Druck von Arthur Scholem, Berlin C., Roßstr. 3.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 073152545